

Emerging Adulthood

Gudrun Quenzel, Sara Fürstenau

Die Diskussion darum, ob „Emerging Adulthood“ eine eigenständige Lebensphase darstellt, wird vor allem im anglo-amerikanischen Raum geführt – dort dafür umso intensiver. Seit *Jeffrey Arnett* im Jahr 2000 seinen viel zitierten Aufsatz „Emerging adulthood: A theory of development from the late teens through the twenties“ veröffentlichte, hat sich dort eine theoretisch orientierte und empirisch ergiebige Debatte um die Herausforderungen, Charakteristika sowie die theoretischen und empirischen Abgrenzungsmöglichkeiten der Altersspanne zwischen der Adoleszenz und dem Erwachsenen-sein entwickelt.

Der Begriff der „Emerging Adulthood“ lässt sich nur schwer ins Deutsche übersetzen – am ehesten trifft es vermutlich „werdendes Erwachsenenalter“ oder auch „angehendes Erwachsenenalter“. Weder „werdend“ noch „angehend“ betonen jedoch den dynamischen Charakter dieser Phase und ihre angenommene Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen in gleichem Ausmaß wie der englische Begriff „emerging“. Das könnte einer der Gründe sein, warum das Konzept im deutschsprachigen Raum nur in Ansätzen Eingang in die theoretische Diskussion und die empirische Forschungspraxis gefunden hat. Bisher wird das Konzept vor allem in der klinischen Psychologie, der Medizin und der Psychologie rezipiert, während es in der Jugendsoziologie und der Erziehungswissenschaft eher verhalten aufgegriffen wird.

Mit dem vorliegenden Heft wollen wir die Debatte über die Potentiale des Konzepts „Emerging Adulthood“ anstoßen. In welchen Zusammenhängen, aus welchen Gründen und mit welchen Zielen könnte es theoretisch und empirisch sinnvoll sein, statt von *einer* Lebensphase Jugend von *zwei* eigenständigen Lebensphasen zu sprechen: der Phase der „Adoleszenz“, die vor allem von den körperlichen Prozessen und den sich daraus ergebenden psychischen Verarbeitungsleistungen geprägt ist, und „Emerging Adulthood“ als intensive Such- und Tastphase in einer zunehmend individualisierten Gesellschaft, in der es darum geht, herauszufinden, wer man ist und wie man leben möchte.

Vor dem Hintergrund der internationalen Debatte um „Emerging Adulthood“ haben wir im vorliegenden Schwerpunktheft Beiträge versammelt, die sich zum einen mit der Neu- und Weiterentwicklung der Konzeption von Jugend als Lebensphase(n) beschäftigen und zum anderen aus der Forschungspraxis methodische Zugänge und Ergebnisse zur

Erfassung der Herausforderungen und Spezifika der späten Jugendphase/Emerging Adulthood unter verschiedenen sozialen Bedingungen vorstellen.

Im Beitrag von *Vera King* wird das Konzept der Emerging Adulthood von *Arnett* aus jugendtheoretischer Sicht kritisch erörtert, mit Blick auf Phänomene und mögliche Ursachen diskutiert und theoretisch-begrifflich, bezogen auf die Konstitutionslogik von Lebensphasen und Erwachsensein, analysiert. Es folgen zeitdiagnostische Betrachtungen mit Blick auf Wandlungen des Erwachsenwerdens sowie auf die Lebensführung von Jüngeren und Älteren in der gegenwärtigen digitalen Moderne.

Inge Seiffge-Krenke arbeitet in ihrem Beitrag ‚Emerging adulthood‘: Psychoanalytische Konzepte und empirische Befunde zu einer neuen Entwicklungsphase“ heraus, wie sich der Übergang in das Erwachsenenalter in den letzten Jahrzehnten zeitlich verzögert hat und weist auf qualitative Veränderungen in der Identitätsentwicklung hin. Sie zeigt, dass diese Veränderungen in der gesamten Alterskohorte, wenn auch mit leichten ausbildungsabhängigen Unterschieden, zu beobachten sind, und kommt zu der Schlussfolgerung, dass wir nicht länger von einer pathologisch prolongierten Adoleszenz sprechen können, sondern stattdessen von einer normativen Veränderung sprechen müssen, die von einem Privileg für Wenige zu einer Chance für (fast) alle geworden ist.

Anne Berngruber, Nora Gaupp und *Christian Lüders* untersuchen in ihrem Beitrag „Jugendlich, erwachsen oder doch ‚dazwischen‘?“ die biografische Selbstwahrnehmung junger Menschen im Kontext der Debatte um „Emerging Adulthood“ auf Basis des Surveys „AID:A 2019“. Sie stellen fest, dass das „Label“ des „Sich-dazwischen-Fühlens“ zumindest in Deutschland nur für einen Teil der Befragten zutrifft, die deutliche Mehrheit positioniere sich entweder als (eher) jugendlich oder als (eher) erwachsen. Das mit dem Konzept „Emerging Adulthood“ assoziierte „feeling in-between“ gilt damit offenbar nur für einen Teil der Altersgruppe der 18- bis 25-Jährigen.

Javier A. Carnicer und *Helena Dedecek Gertz* fragen in ihrem Beitrag „Emerging Adulthood, soziale Benachteiligung und transnationale Migration“, wie transnationale Migrationserfahrungen die Phase der Selbstfindung und der Instabilität zwischen der Adoleszenz und dem Erwachsenenalter beeinflussen. Auf Basis einer Fallstudie reflektieren sie, inwiefern das Konzept der „Emerging Adulthood“ im Kontext von Jugend, transnationaler Migration und sozialer Benachteiligung angemessen ist. Sie kommen unter anderem zu dem Schluss, dass das Konzept vor allem zentrale gesellschaftlichen Erwartungen artikuliert und sich deswegen durchaus als sensibilisierendes Konzept eignet, um Verhältnisse zu beschreiben, die diese Erwartungen verletzen.

Ulrike Schulze und *Jörg Fegert* beleuchten in ihrem Beitrag „Doppelt herausgefordert: psychisch kranke junge Menschen auf dem Weg ins Erwachsenenleben“ die Schwierigkeiten und Herausforderungen, mit denen junge Menschen mit psychischen Erkrankungen im Übergang zwischen den Hilfe- und Versorgungssystemen für Jugendliche und Erwachsene konfrontiert sind. Diese Lebensphase der Transition ist gekennzeichnet von schlecht strukturierten, wenig ausgereiften Hilfsangeboten, womit negative Auswirkungen auf den Krankheitsverlauf und die Teilhabechancen der Betroffenen einhergehen. Der Beitrag schließt mit Vorschlägen für eine konstruktive Veränderung im Versorgungssystem.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!